

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

Die beiden Scherflein der Witwe

Eine Predigt über Markus 12,41-44

Jesus Christus ist und bleibt derselbe, gestern und heute und auch in Ewigkeit. Wir können unseren Blick auf ihn richten und auf ihn hören. Genau das werden wir jetzt tun: auf ihn hören und ihm dabei zusehen, wie er mit einem vermeintlich unwichtigen Menschen, einer Randfigur des Lebens, umgeht.

Jesus hatte eine so selbstverständliche, natürliche Wertschätzung für Frauen und ein so ungewöhnliches Gespür für ihre ganz eigenen Fragen und Nöte, dass es uns auch heute noch erstaunt und berührt. Es geht um die arme Witwe, die im Tempelareal, kaum beachtet, ein Opfer in ein Spendengefäß warf. Ihre Gabe hatte praktisch keinen materiellen Wert.

Doch hören wir uns die Geschichte an. Luther überschreibt sie mit „die beiden Scherflein der Witwe.“

Ich habe den Begriff *Scherflein* gegoogelt: Er ist verwandt mit dem Wort *Scherbe*. Zur Zeit Luthers hat man in die kleinste der geprägten Münzen Rillen eingestanz, damit man sie noch einmal auseinanderbrechen konnte. So erhielt man eine *Scherbe*, ein *Scherf*, einen Bruchteil einer Münze.

Nun aber zum Text (Markus 12,41-44):

„Dann setzte sich Jesus im Tempel in der Nähe des Schatzhauses hin und beobachtete, wie die Besucher des Tempels Geld in die Opferkästen warfen. Viele wohlhabende Leute gaben großzügig. Dann kam eine arme Witwe und steckte nur zwei kleine Kupfermünzen hinein, zusammen so viel wie ein Groschen. Da rief Jesus seine Jünger zu sich und sagte zu ihnen: Ich versichere euch, diese Witwe hat mehr gegeben als alle anderen. Die haben alle nur etwas von ihrem Überfluss abgegeben. Aber diese arme Witwe, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie eigentlich für ihr nacktes Überleben gebraucht hätte. Sie hat praktisch ihr *Leben* an Gott verschenkt.“

Jesus sieht etwas im Verhalten der Frau, das ihn tief berührt. Und das will er seinen Jüngern und uns zeigen. Folgen wir also seinem Blick auf die Frau, um zu verstehen, was ihn an ihrem Verhalten so beeindruckt. Die Frau ist eine Witwe. Der soziale Status einer Witwe war sehr schwach. Sie war auf Gaben aus der Verwandtschaft angewiesen, die oft selbst nicht viel zu beißen hatte. Ihre Rechte konnten nur durch einen Mann, das heißt einen Sohn oder nahen Verwandten, durchgesetzt werden, der aber nicht in jedem Fall verfügbar war. Schutzlos und arm, das war der Status einer Witwe. Wie in vielen Kulturen heute noch erkannte man Witwen an ihrer Kleidung. Sie trugen lebenslang Trauerkleidung. Jeder sah sofort, und mancher hat mitleidig geseufzt: Das ist eine Witwe.

Mit dem Opferkasten ist vermutlich eines von 13 posaunenförmigen Spendengefäßen gemeint, die sich in einem der Höfe der Tempelareale befanden und für freiwillige Gaben vorgesehen waren. Der Zweck dieser Gaben war für Sühnopfer bestimmt.

Wie konnte Jesus wissen, wie viel jeder gab?

Man kann sich das entweder so vorstellen, dass Jesus dicht daran war und die Reichen mit sichtbarer Geste gespendet haben – das prangert Jesus ja auch in der Bergpredigt an, – oder die Gaben wurden einem dort stehenden Priester übergeben, der sie prüfte und deren Höhe er laut nannte. Der Wert der Münzen, die die Witwe einwarf, war sehr gering. Im Urtext steht *Lepton*, und das war die kleinste Kupfermünze überhaupt. Markus nennt in einer Nebenbemerkung den Wechselkurs der römischen Währung: Die zwei *Lepta* entsprachen einem *Quadrans*, einer Viertelmünze.

Zu dieser Geschichte gibt es auch eine jüdische Entsprechung. Darin wird erzählt, dass eine Witwe eine Handvoll Mehl als Opfergabe in den Tempel gebracht und der Priester verächtlich darauf reagiert habe. In einem Traum sei dem Priester dann Gott erschienen, der zu ihm sagte: Verachte sie nicht, denn sie ist wie eine, die sich selbst dargebracht hat.

Den entscheidenden Unterschied zwischen den Gaben der Wohlhabenden und der Witwe hat Jesus auf zwei Begriffe gebracht. *Überfluss* auf der einen Seite. Auf der anderen Seite heißt es schlicht *Leben*, Bios. Das ist natürlich im Sinn von dem *Lebensnotwendigsten* gemeint. Aber es frappiert doch das simple Wort, sie hat ihr *Leben* gegeben. Sie hat dabei nicht im letzten Moment die *eine* Münze für sich behalten und die andere eingeworfen. Sie hat ihr Leben quasi ungeteilt gegeben.

Denen, die er aus dem Überfluss gaben, ging es nicht an die Substanz. Der Witwe ging es ans Lebendige. Die Witwe hat sich ihre Opfergabe vom Mund abgespart. Das heißt, dass sie nicht *auch noch* etwas für die Religion getan hat. Was sie tat, war ihr sehr wichtig.

Stellt man ihr Verhalten nun in den Zusammenhang des damaligen religiösen Lebens, dann zeigt sich, dass sie mit einer so geringen Gabe kein soziales Ansehen erwerben konnte. Nehmen wir Jesus in seiner Kritik des religiösen Betriebs ernst, dann war es damals wichtig, dass die eigene Frömmigkeit von den anderen Menschen gesehen wurde. Es vermehrte das Prestige in der Gemeinschaft, wenn man großzügig opferte, sichtbar unter den Entbehrungen des Fastens litt oder an den Straßenecken laut und mit wohlgesetzten Worten betete.

Wie wir aus der Bergpredigt wissen, war Jesus abgestoßen von alledem und sagte: Ihr habt euren Lohn schon dahin. Das heißt: Den erhofften himmlischen Lohn habt ihr im Handumdrehen durch die Befriedigung eurer Eitelkeiten schon wieder aufgezehrt. Im Himmel wird nichts mehr auf das Konto gutgeschrieben.

Heute ist es an der Öffentlichkeit nicht unbedingt ein Imagegewinn, laut zu beten. Aber wenn man die überdimensionalen Spendenschecks sieht, die in die Kamera gehalten werden, dann weiß man, dass sich da im Grundsatz nicht viel geändert hat. Jesus sagte schon vor 2000 Jahren: Wenn ihr etwas Gutes tut und spendet, dann so verstohlen, dass die linke Hand nicht mitbekommt, was die rechte tut.

Die Witwe mit ihren zwei Kupfermünzen konnte hier nicht mithalten. Ihr Opfer war eher eine Peinlichkeit als etwas, das man mit großer Geste zeigen konnte. Bei der ganzen Geschichte geht es *nicht nur* und *nicht primär* ums Geld. Denn unser Geld ist immer mit unseren Herzen verwachsen. Es tut uns im Inneren weh, wenn wir etwas geben sollen, was uns eigentlich nichts

bedeutet. Es besteht eine empfindliche Nervenbahn zwischen Herz und Portemonnaie. Für Herzensangelegenheiten hingegen geben wir großzügig, ohne lange zu überlegen. Und wenn in Bezug auf Gott mein Herz am richtigen Fleck sitzt, dann wird sich auch mein Gebeverhalten so einstellen, dass es vor Gott richtig ist.

Neben dem Geld geht es aber auch um andere Güter wie Zeit und Engagement, Herz, Emotionen und Begabungen, Offenheit, Zuwendung und darum, mit welchen Dingen ich mich mit innerer Wärme und beherzt widme. Darum geht es mindestens genauso wie ums Geld.

Als Jesus dort in Sicht- und Hörweite am Opferkasten verweilte, sah er etwas. Er sah aber mit anderen Augen als seine Umgebung, denn er sah nicht die objektive Größe der Gabe, nicht den Betrag, sondern er sah die Relation zur Lebenswirklichkeit der Geberin. Und er folgte im Geist der Nervenbahn in ihr Innerstes. Wo ist die Gabe dort angedockt? „Der Mensch sieht, was vor Augen liegt, Gott aber sieht das Herz an.“ Aus dieser Betrachtungsweise kommt dann eben der Gegensatz „aus dem Überfluss“, es ging ihnen also nicht ans Eingemachte, und dem „Leben“. Die Witwe gab ihr Leben und so wird ihre Gabe besonders wertvoll. Auch die anderen Gaben waren wertvoll, aber die Gabe der Witwe war etwas Besonderes.

Gott lässt keinen Vergleich zwischen mir und den anderen zu. Er beurteilt mich ganz aus mir selbst. Das ist tröstlich. Gott schützt mich vor Vergleichen. Kein Mensch kann in dem, was er tut, mit einem anderen verglichen werden. Wir tun das zwar ständig, Gott tut es nicht.

Aber - nun schauen wir auf die Rückseite dieser Aussage: Gott lässt keinen Vergleich zwischen mir und anderen zu. Das ist durchaus auch beunruhigend. Wie oft sagen wir: „Verglichen mit den anderen gebe ich genug. Andere arbeiten auch nicht mehr mit als ich. So schlecht bin ich nicht. Da können mir die anderen, auch Gott, nichts ankreiden.“ Gott lässt auch hier keinen Vergleich zwischen mir und anderen zu. Ihn interessiert es nicht, dass ich im Vergleich mit dem pragmatischen Durchschnitt der real existierenden Christenheit nicht negativ auffällig geworden bin. Gott sieht mein Herz an. Und wenn er mit mir über mein Herz spricht, lässt er keine Ablenkungsmanöver auf die anderen zu. Gott misst mich nur an mir. Gott misst dich nur an dir. Das ist tröstlich - und beunruhigend.

Aber noch etwas fällt mir auf. Die Geschichte von der Witwe, die sich so restlos an Gott gegeben hat, beschließt das öffentliche Wirken Jesu. Dann kommt das Kapitel 13 über die Endzeit, mit Kapitel 14 beginnt die Passionsgeschichte.

Wisst ihr, mit welcher Episode die Passionsgeschichte beginnt? Richtig, es geht wieder um eine Frau. Und auch diese Frau verschwendet alles, was sie hat und ihr Leben sichern sollte, an Jesus. Es geht um die Salbung Jesu durch die Sünderin. Diese Frau brach eine verschweißte Glasampulle auf und goss die konzentrierte, überaus kostbare und teure Duftessenz über Jesus aus. Die Frau besaß dieses Fläschchen nicht zum eigenen Gebrauch in der Kosmetik. Das war ihre Altersvorsorge, ihre Rücklage für besondere Notfälle. Und das hat sie an Jesus verschwendet - sinnlos, wie die Jünger meinten. „Nein“, verteidigt sie Jesus. „Sie hat sich selbst verschenkt.“ Wie die Witwe gab sie ihr Leben.

Also zwei Geschichten von Menschen, die gegen alle Vernunft alles und dabei sich selbst geben, stehen im engsten Umfeld der Leidensgeschichte Jesu. Warum wohl? - Weil die

Leidensgeschichte von dem erzählt, der sein Leben für uns gab. Nicht viel oder wenig, sondern das unteilbar Ganze, in einem Stück, sich selbst. Vielleicht hatte Jesus so einen geschärften Blick für das Verhalten der Witwe, weil er sich selbst in ihr wiedererkannte. Nicht ein Groschen für mich, den zweiten als Opfergabe an Gott, sondern beide für Gott - ungeteilt.

Und von dieser Schenkung leben wir. Diese ungeteilte Gabe klopft bei uns an und fragt, ob auch wir uns diesem Herrn, der sich ungeteilt mit Haut und Haar, mit Fleisch und Blut hingegen hat, ungeteilt zurückschenken. Paulus sagt es so (Röm 12,1-2): „Liebe Schwestern und Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes ermahne ich euch, dass ihr euer leibhaftiges Dasein mit allen Kräften und Sinnen Gott als eine Opfergabe weiht, die lebendig, heilig und gottwohlgefällig ist. Denn das ist der Inbegriff eines Gottesdienstes, der wirklich Sinn und Wert hat.“

„Gib mir ein ungeteiltes Herz“, bittet der Psalmist.

Und das soll auch unser Gebet sein: „Gib mir ein ungeteiltes Herz.“

Amen.